

Erscheint in Leipzig
Mittwoch, Freitag, Sonntag.
Abonnementpreis
für ganz Deutschland 1 Mk. 60 Pf. pro
Semester.
Monatlich-Abonnements
werden bei allen deutschen Verlagsstellen
auf den 1. und 15. Monat, und auf den
1. Monat besonders angenommen; im
Folge, Gedruckt und bezogen. Schließ-
lichung auf den 15. Monat
des Semesters à 54 Pf.
Inserate
beim Verlagsgeschäftlichen und bei
sonstigen Privatangelegenheiten und
sonstigen Privatangelegenheiten und
sonstigen Privatangelegenheiten
beim Verlagsgeschäftlichen und bei
sonstigen Privatangelegenheiten und
sonstigen Privatangelegenheiten

Vorwärts

Verlegungen
nehmen an alle Verlagsstellen und Buch-
handlungen des In- u. Auslandes.
Filial-Expeditionen.
New York: E. J. B. Co., 154 Broadway.
Philadelphia: E. J. B. Co., 400 North
3rd Street.
London: E. J. B. Co., 1129 Charlotte St.
Chicago: E. J. B. Co., 1129 Charlotte St.
San Francisco: E. J. B. Co., 418 O'Farrell St.
Boston: E. J. B. Co., 1129 Charlotte St.

Central-Organ der Sozialdemokratie Deutschlands.

Nr. 28.

Freitag, 8. März.

1878.

Geschichte und Sozialismus.

Politik, Geschichte und Recht sind unzertrennliche, in enger Wechselbeziehung zu einander stehende Begriffe. In Hinblick auf Amerika sagte Goethe schon, daß dieses es besser habe, als unser Continente, der alte; „dich stört nicht im Innern zu lebendiger Zeit unnützes Erinnern und vergeblicher Streit.“ Der Streit, von dem der Dichter redet, sind die politischen Kämpfe des alten Europa; die Geschichte ist das unnütze Erinnern. Sie ist die Darstellung, und das Recht ist die Schlichtung der Kämpfe.

Letztere aber wurzelt wesentlich in dem christlichen Zeitalter, in welchem der Geist sich in Gegensatz zu Natur und Menschheit, also in dem Idealismus, dem Dualismus des Christentums.

Das gesammte Lehns- und Feudalwesen ist ein Ausfluß dieses Dualismus, ebenso wie das Von-Gottes-Gnadenthum oder wie die Doctrin von der Theilung der Gewalten im constitutionellen Staate; überall handelt es sich, wie bei den Kämpfen zwischen Kirche und Staat im Allgemeinen, um Abstraktionen, um den Widerstreit geistiger gegen natürliche Mächte. Die so oft gebrauchten Worte „historisch-politisch“ haben gerade diesen Dualismus vor Augen, den ruhelosen Zustand, den Kampf, dessen endlicher Ausgang die Aufhebung des Zwiespaltes und die Herstellung der Einheit sein wird.

Das Alterthum mit seiner Unmittelbarkeit befand sich im Zustande dieser Einheit, und seine Geschichtschreiber, an ihrer Spitze Herodot, unterscheiden sich deshalb so wesentlich von denen des christlichen Zeitalters, weil letztere es eben, wie Goethe sich so treffend ausdrückt, mit unnützen Erinnerungen zu thun haben. Diese Art der Geschichtschreibung wird ein Ende nehmen, sobald der mittelalterliche Dualismus überwunden und die Menschheit zum Bewußtsein der Einheit von Himmel und Erde, von „Gott“ und der Menschheit, von Geist und Natur gekommen sein wird.

Dann wird zugleich mit der Herstellung des gesellschaftlichen (des sozialen) Staates die eigentlich positive, reale Geschichtschreibung beginnen, eine Geschichtschreibung, welche nicht in der Luft schwebt und sich nicht mit leeren, hohlen Abstraktionen beschäftigt, sondern die zugleich Raum und Zeit umfaßt, welche, von unserem Planeten ihren Ausgang nehmend, die Erdenwelt als im Menschen ihre Spitze und Einheit erreichend, darstellt, die Erde als das für den Menschen vorhandene Wohnhaus betrachtet und sich hauptsächlich mit dem Kampfe beschäftigt, welcher auf Einrichtung dieser Heimath des Menschen, auf die Beherrschung der Natur durch die Arbeit gerichtet ist.

Man kann sich kaum an etwas Anderem den Unterschied des historisch-politischen Staates und des neuen Gesellschaftsstaates klarer machen, als gerade an diesem Gegenstande.

In dem sozialen Staate beginnt der Mensch eine durchaus neue Thätigkeit; der geistige, mittelalterliche Kampf liegt hinter ihm, und es gilt jetzt denjenigen Kampf, welcher ihm die Objekte des Wohlseins und Genusses einbringt. Mit möglichst wenig Kraftaufwand möglichst viele Genußgegenstände zu erzeugen, das wird die Aufgabe der Zukunft sein, und in ihr die Concurrenz und der Wettkampf hauptsächlich darin bestehen, die Geheimnisse der Natur zu belauschen und die Resultate dieses Strebens für die Menschheit fruchtbar zu machen.

Wie unsere jetzigen Historiker vorwiegend auch Politiker sein müssen, so werden die Geschichtschreiber der Zukunft die Geographen, Geologen, Physiker, die Naturhistoriker sein, und der Beweis dafür, daß diese Behauptung keine grundlose, liegt schon darin, daß die Geschichtschreibung sich bereits diesen realen Hintergrund wählt, und schon gegenwärtig die politischen Fragen, bei denen es sich nicht um ein und denselben Birkelanz handelt, zurücktreten gegen die großen Entdeckungen und Arbeiten auf dem Gebiete der Physik und Naturwissenschaften.

Man fängt nachgerade an, immer mehr einzusehen, wie wenig die politischen und nationalen Kämpfe dem wahren Wohle der Menschheit dienen, wie sehr im Gegenteil die Unterbrechung des friedlichen, auf dem Zusammenwirken der verschiedenen Culturvölker beruhenden Fortschritts durch Kämpfe, welche den sozialen Aufgaben völlig fremd standen, bezüglich der Lösung derselben hemmend und nachtheilig gewirkt hat, und thut in der That bei dem unproduktiven Einerlei der politischen Debatte am Besten daran, diese entweder zu ignoriren, wenn nicht gerade die nächsten Interessen berührt werden, oder auszuweichen der ökonomischen und der übrigen Fragen halber, welche die gesellschaftliche Zukunft begründen.

Die Politik mit ihrem abstrakten, mehr in der Begriffswelt als in der realen Welt wurzelnden Geschichts- und ihrem scholastischen Rechtssystem liegt in Wahrheit für den Sozialisten soweit vom Wege ab, daß sie kein Interesse nur im Großen und Ganzen fesseln kann, indem dieses, als auf die Beherrschung und gleichsam auf die Verklärung der Natur, auf die innigste Wechselbeziehung zwischen Erde und Mensch gerichtet, damit den geistigen, übernatürlichen, aus dem christlichen Idealismus entspringenden Fragen immer ferner gerückt wird und für sie allmählich jedes Verständniß verliert.

Die Gewißheit aber haben wir, daß mit dem Durchbruche des gesellschaftlichen Lebens die politischen Fragen, soweit sie durch die Bourgeoisie-Gesellschaft noch nicht beseitigt sein werden, von selbst ihre Erledigung finden durch den Aufbau des auf der Arbeit beruhenden gesellschaftlichen Staates, dessen gesundes und kräftiges Wachstum alle Hindernisse überwinden und mit Leichtigkeit auch den Widerstand brechen wird, welcher sich ihm etwa von dem Standpunkte des alten historisch-politischen Staates noch entgegenstellen würde.

Ein „praktischer Staatsmann“.

Ocellus non facit monachum, die Kutte macht keinen Mönch. Denn „Staatsmänner“ steigen von den curulischen Sesseln herab, mischen sich unter das Volk und sprechen mit ihm von allerlei gefährlichen Dingen, um — ihm die wahre Menschenliebe des Christenthums und der Regierenden zu zeigen. Der Koloch Religion hat zwar ein gefährliches Maul und einen guten Magen, aber sein Herz, sein Herz ist himmlisch gut. Dies zu beweisen war jedenfalls die Absicht des Verfassers einer jüngst erschienenen Broschüre, welche den vielversprechenden Titel führt:

„Kritik der „Quintessenz des Sozialismus“ von Schäffle.“

Von einem praktischen Staatsmann.“

Aha, dachten wir, da giebt's etwas zu lernen. In der Theorie wissen wir wohl ein wenig Bescheid, aber die Praxis fehlt uns, und ein „staatsmännischer“ Coursus kann nicht schaden. Wie sehr sollten wir getäuscht werden! Es ging uns hier wie schon so oft: je mehr wir erwartet hatten, desto mehr wurden wir enttäuscht.

Kritik, d. h. Besprechung eines bestimmten Gegenstandes auf seinen Inhalt hin, wird uns auf dem Titel versprochen, und wir erhalten nichts als den allbekannten Broi der jetzt in einzelnen Gesellschaftschichten grassirenden Sozialmuderei. Der „praktische Staatsmann“ kritisiert nicht das, was Schäffle gesagt hat — nein das, was er nicht sagte. Gleich auf Seite 1 wird kritisiert, „daß Herr Schäffle sich fast ausschließlich mit der positiven volkswirtschaftlichen Seite des Sozialismus beschäftigt und die negative, namentlich aber die staatliche und religiöse Seite — wie es scheint — überwiegend als unwesentliches Beiwerk oder gar als „hinterbrannte Thorheiten“ und Excesse einzelner sozialistischer Durchgänger und enfants terribles behandelt.“

Dies ist eine Kritik, die sich nur auf Schäffle im Allgemeinen beziehen kann, nicht auf die Sache, auf die es hier ankommt, nämlich auf ein kritisiren dessen, was Schäffle gesagt hat. Dieses staatsmännische Elaborat ist daher so weit entfernt von dem, was der Titel verspricht, wie die vielverheißende Anpreisung des Quackalters von der Wirkungslosigkeit seines Wunderwassers. So erscheint uns der Staatsmann nicht als medico*, sondern als — medicastro*). Ober soll es vielleicht eine Entschuldigung des Virensprechens und Wenighaltens sein, wenn er sagt: „daß er weniger mit den Theorien als mit den Thaten der Menschen rechnet.“ Nun hätten Sie uns doch mit einer „That“ aufgewartet, die zu erwarten jeder Käufer Ihrer Broschüre ein Recht hat: mit einer Besprechung des Inhaltes und des Wesens der Schäffle'schen „Quintessenz“, statt mit einer Ergänzung, die auf 44 Seiten auch nicht einen neuen oder originellen Gedanken enthält. Als „praktischer“ Staatsmann wollen Sie vom positiven Sozialismus nichts wissen und halten sich an den negativen? Aber schon die willkürliche Gliederung des Sozialismus in einen positiven und negativen, die unser medicastro bereits auf Seite 7 vollführt, ist eine so unnötige, gewaltsame Operation, daß wir nicht umhin können, dieser Denkhypertrophie (Denkkrankheit) einen logischen Verband anzulegen. Bei unserem homine d'état (Staatsmann) ist:

Positiver Sozialismus = volkswirtschaftlichem Sozialismus.

Negativer Sozialismus = staatlicher und religiöser Kritik.

Folgern wir daraus, daß der Sozialismus, nach des Verfassers eigener — mit Schäffle übereinstimmender Ansicht — einen positiven Kern hat (Seite 9), so ist es eine bedenkliche Begriffsverwirrung, 8 Heilen weiter, von dem bedenklichen Schweigen der wissenschaftlichen Bahnbrecher und Wortführer des Sozialismus über ihre positiven Ziele, sowie über die Mittel und Wege, zu diesen zu gelangen, zu reden. Also an Schäffle „wissenschaftlichem Bahnbrecher“ steht unser Staatsmann die volkswirtschaftliche „positive“ Auffassung des Sozialismus voraus, die „Bahnbrecher“ aber lassen sich in bedenklichen Schweigen über dieses Positive. Und dazu sagen Sie noch gleich im Vorwort, „daß es ein ziemlich unschätzbare Geschäft ist, schon heute die Details der vermeintlich positiven Zwecke und Bestrebungen des Sozialismus zu diebstählen.“

O praktischer Staatsmann!

Bis zur geometrischen Progression steigt Ihre Begriffsverwirrung, wenn Sie auf Seite 9 wieder von den Wortführern sagen, „daß diese selbst den innigen Zusammenhang und die Wechselwirkung ihrer allseitigen negativen und positiven Thätigkeit besser und tiefer erfassen haben und erkennen, als dies auf anderen Seiten der Fall ist, und daß sie deshalb wissen, daß die Frage: was, wo und wie sie neu bauen können und sollen, durch die Verantwortung der andern bedingt wird, was und wie viel ihnen gelingt von der gegenwärtigen Staats- und Gesellschaftsordnung umzustürzen und zu beseitigen.“

Glaube der „Staatsmann“ uns auf Seite 8 damit eine tüchtige Ohrfeige zu versehen, daß er „die negative, oppositionelle Seite des Sozialismus zur Zeit als die wesentliche und von Seiten seiner Jünger am meisten kultivirte“ nennt, so redressirt er, wie wir sahen, auf der nächsten Seite diese Ohrfeige gleich wieder an sich selbst jurist und mauschelt sich wahrhaft ostentativ auf Seite 12:

„Für uns zerfällt deshalb auch die soziale Frage von Hause aus in zwei Haupt-Unterabtheilungen, nämlich in die Fragen:

1. Was will der Sozialismus und die Sozialdemokratie von der gegenwärtig bestehenden Staats- und Gesellschaftsordnung beseitigen und zerstören?
2. Was gedenkt und was vermag man an dessen Stelle zu setzen?

„Die Trennung dieser beiden Fragen und die Priorität der

ersten ist so wenig eine willkürliche, daß dieselbe für Jeden, der die Entwicklung der Geschichte und insbesondere den Verlauf revolutionärer Epochen kennt, sich unmittelbar von selbst versteht. Auch in der ersten französischen Revolution war die Frage der Zerstörung und Beseitigung des Bestehenden das erste und diejenige Seite, an welcher sich der Fanatismus und die Energie der Revolution entzündete, und wenn dies sich auch von Hause aus ebenso wie heute beim Sozialismus, auf dem doktrinären Hintergrunde eines noch unklaren staatlichen und gesellschaftlichen Systems vollzog, so ist doch selbst dem oberflächlichen Kenner der Geschichte nicht unbekannt, wie viel von jenem System praktisch zur Realisation gelangte und wie viel davon von dem eisernen Fuße dessen zertrümmert wurde, welcher demnach als der positive Werkmeister der revolutionären Bewegung auf der Bühne erschien.“

„Indem ist es ein alter Satz nicht nur der Natur-, sondern auch der Geschichts-Philosophie: Corpora non agunt nisi fluida, oder mit anderen Worten: Alle Bildung entsteht aus dem Flüssigen. Auf Staat und Gesellschaft angewandt will dies besagen, daß jeder staatlichen und gesellschaftlichen Neubildung ein Flüssigwerden des Alten, also eine Auflösung und Zerlegung des Bestehenden vorangehen muß und daß sich nur das also Flüssiggewordene in eine neue Form gießen läßt oder aus sich selbst heraus etwas Festes, Neues zu krystallisiren vermag.“

Späthiger Staatsmann! Herr Schäffle werfen Sie es vor, daß er nur die positiven Ziele des Sozialismus klargestellt hat, den Sozialisten werfen Sie vor, daß sie nur negativ zerstörend auftreten, und hier beweisen Sie, daß die Sozialisten ja gar nicht anders handeln können, und bezichtigen sie dann höchst ungerechtfertigt, Staat, Religion, Familie zerstören zu wollen. Wie kann man sich nur selbst solche Faschritte verzeihen?

Merken Sie auf! Negative und positive Seite des Sozialismus sind gleichberechtigt; denn nur indem ich zum verneinenden Bewußtsein eines Dinges gelangt bin, kann ich das Bestreben haben, ein anderes an seine Stelle zu setzen. Die Negation steht daher zur positiven Bejahung einer Veränderung in dem Verhältnisse des Primären zum Sekundären.

Wenn Ihnen dies zu theoretisch sein sollte, ein praktisches Beispiel: Den Berlinern sind von ihren früheren schlechten Droschken so lange die Knochen zerdrückt worden, bis sie anfangen, diese schlechten Droschken zu „negiren“; aus dieser „Negation“, dieser „zerstörenden“ Kritik gingen die besseren Droschken erster Klasse hervor, die von allen denjenigen, welche Droschken benutzen, für eine Verbesserung gehalten werden. Die Droschkenkutscher aber, verehrter Staatsmann, waren sehr ungehalten über diese „Negation“, die sie aus ihrem Glendrian aufkrüttelte. Und, sehen Sie, gerade so verhält es sich mit den heutigen „Staatsdroschkenkutschern“, die lieber den alten Gaul weiter trotten lassen und die alte Karosse zum Nachtheil vieler behalten wollen, als sich einer Reform zu unterwerfen. Sollten die Fahrgäste aber einmal die Geduld verlieren, dann wehe den Säulen, Karossen und Kutschern.

Indem unser Staatsmann schließlich, nach der Manier seiner Berliner Sozialmuder, die Religion hineinzieht in den Kampf der alten und neuen Gesellschaft, und natürlich von der Religion allein die Lösung der sozialen Frage erwartet, paßt es ihm, auf dem dornenvollen, steinigten Pfade des sozialen Lebens einmal recht tüchtig auszurutschen und auf den Rücken zu fallen; unsere „antichristliche“ Nächstenliebe gebietet uns, ihm wieder auf die Beine zu helfen.

„Bekanntlich (sagt unser Praktiker) wollen die bewußten Agitatoren von dem regnerischen Staat überhaupt nichts annehmen.“ Ei, ei, Herr Puffikus, lagen Sie denn im Bett und hatten den Schnupfen, oder waren Sie auf Urlaub, als unsere Abgeordneten das Arbeiterkündigungsgesetz und andere „praktische“ positive Vorschläge im Reichstag erfolglos einbrachten? Und wenn Ihre Praxis über die schwarzweißen Grenzpfähle hinausreichte, so müßten Sie wissen, daß der Abgeordnete Freitag in der sächsischen Kammer sehr „praktische“ Vorschläge gemacht hat — aber ebenso erfolglos. Die „Staatsmänner“ verhalten sich der negativen wie positiven Seite des Sozialismus gegenüber gleich störrisch.

Was der Verfasser sonst noch „Kritisches“ vorträgt, ist in Bezug auf die Bourgeoisie theilweise ganz verständlich, aber „Alles schon dagewesen“. Die am Salusse versprochene positive Behandlung des Sozialismus macht uns einigermaßen neugierig; bei dem scheinbaren Mangel jeder theoretischen ökonomischen Kenntniß sind wir auf das „Praktische“ gespannt, hoffen auch, daß der Verfasser die Religion inzwischen auch zur „grauen Theorie“ geworfen hat. An den Brästen dieser Arme finden die Männer unserer Zeit keine genügende Nahrung; doch mag sie für Kinder, große und kleine, immer ganz gute Dienste leisten.

Noch einmal Herr Ernst Eckstein.

(Schluß)

Wenn ich nun auch mit den „Kunstschäffern“ fertig bin, so bin ich es deswegen noch nicht mit Herrn Eckstein. Es hat sich da noch Allerlei aufsummiert, das mit abgemacht werden mag, da ich diese Phylloxera vastatrix des Büchermarktes nun einmal in der Schere habe.

Sie wissen, ich habe die merkwürdige Passion, die „Dichtershalle“ zu lesen, wenn auch nur in unregelmäßigen Zwischenräumen und in Stunden der Abspannung, in denen ich einer Erleichterung bedarf. Man findet zuweilen so niedliche, herzerquickende Sätzchen in dieser „Dichtershalle“, die ein satirischer Freund, neulich in hellem Unmuth den „Dichtersfall“ nannte und für die

*) Italienisch: medico Arzt, medicastro ärztlicher Puffiker.

er als Motto „O wie glücklich sind die Schweine“ vorschlug“). Sie glauben mir nicht? Ich werde Ihnen beweisen, daß die „Dichterhalle“ niedliche Sächelchen bringt. In Nr. 2 von diesem Jahre „singt“ Robert Hamerling:

O glückliche Zeit, da Keugelein mich
Und Busen und Loden und Wängelein
Und reizende Beine bethörten —
Gleichgültig, wem sie gehörten!

Jetzt bin ich vernarrt, jetzt bin ich verliebt —
Jetzt tänzeln umsonst mir vor Augen herum
Im Reigen die reizendsten Beine —
Ich seufze nur: Sie oder Keine!

Jetzt bin ich verliebt, jetzt bin ich vernarrt —
Jetzt müssen die Loden, die Keugelein,
Jetzt müssen die Wängelein, die feinen
Gehörten der Einen, der Einen!

Und winken jetzt Keugelein zu Duzenden mir
Und Busen und Loden und Wängelein
In fröhlichem, rosigem Scheine:
Zur Seite schleich ich und weine.

Jetzt bin ich vernarrt, jetzt bin ich verliebt,
Jetzt bin ich vernarrt in die Eine.

Beht Ihnen nicht das Herz auf, mitten in dem Staub Ihres Redaktionszimmers? Doch das nur à propo. In derselben Nummer begann Herr Eckstein mit dem Abdruck eines Aufsatzes aus seinen „satirischen Zeitbildern“: „über die Herrschaft der Präterite“. Ein Blinder konnte es mit dem Stöße fühlen, daß das eine „oratio pro domo“ war, ein Versuch, den Stoß zu parieren, den die „Vorwärts“-Kritik des „Traums“ gegen den Marktwert der Eckstein'schen Producte geführt hatte. Jeder Mensch hat irgend eine bête noire — die bête noire unseres großen Humoristen ist die „Präterite“. Ich hatte nie so recht herausbekommen können, was er denn eigentlich unter Präterite versteht, und ich ging mit einer gewissen Spannung an die Untersuchung dieses durch zwei Nummern sich windenden Wandwurm. Aber man mag von Herrn Eckstein in die Hand nehmen, was man will — man ist am seine Zeit betrogen. Ich war nach Durchwühlung dieser Diamantgrube gerade so arm wie vorher; ich hatte allerlei Anekdotchen ausgegabelt, aber es hatte Herrn Eckstein nicht beliebt, mir zu sagen, was eigentlich Präterite sei, und wie sie sich von den Regungen eines berechtigten ehrenhaften, ja heiligen Schamgefühls unterscheiden. Die Präterite ist unästhetisch, die Sittlichkeit aber ist Präterite — ich mag das Ding brechen und wenden, wie ich will, ich komme immer wieder zu diesem Resultat und bin sehr geneigt, die Wette mit der Nase und dem Pflaumenkern nochmals anzubieten. Ich möchte Den sehen, der aus diesem schielenden, rüdgatlosen, molluskenhaften Geschreibsel klug geworden ist. Wenn Herr Eckstein beweisen wollte, daß an seinem „Traum“ nur die Präterite Anstoß nehmen könne, so ist er diesen Beweis schuldig geblieben, und es ist z. B. auch nicht die Präterite, die ihm unwillig die Feder aus den Fingern schlägt, wenn er behauptet, daß nicht die „Hosen“, wohl aber die „Beinkleider“ und „in feister Anschaulichkeit den Ehenkel vor's Auge führen“. Man braucht kein Sklave der Salondecenz, man braucht kein siebzehnjähriges Mädchen, keine Confrmandin und keine alte Bekannte zu sein, um diese Sprache in die Tempel der unfeigen Venus zu verweisen. Das ist ja eben das große persönliche Pech des Herrn Eckstein, daß bei ihm Alles ebenso plump als frivol klingt, und es ist jedes und faunischs Bewußt, wenn er die Präterite damit ad absurdum führen will, daß er erklärt, er könne doch von einer Kleopatras nicht sagen:

„Dem Gatten selbst geplattet sie verächtelt
Kaum einen Kuß; in ihren Mäufestunden
Lieft sie am Herde „Hannchen und die Rächlein“.
Ja, mehr noch! Sicher weiß ich und bestimmt:
Zwei Jahre nach dem Jubeltag der Hochzeit
War sie noch Jungfrau —“

obgleich eine derartige Schilderung allerdings für das sittliche Bewußtsein eines christlichen Mädchenherzens ungleich erhebender

*) Eine Krautphrasen aus Hans Herrig's „philosophischem“ Epod: „Die Schweine“, das die „Dichterhalle“ kräftig gelobt hat.

Die Folgen der czarischen Reformen.

Skizzen über die Ausbeutungsfortschritte in Rußland in den letzten Jahren.

(Aus der neulich erschienenen russischen sozialistischen Revue „Vorwärts“ [Wpered] Bd. V. London.)
(Fortsetzung.)

Daß das der Zweck der „Reformen“ war, leuchtete jedem Denkfähigen ein, und diese Voraussetzung traf auch richtig zu. Man fing also mit der Umgestaltung der Verhältnisse der Leibeigenen an, d. h. man machte die sog. Befreiung „frei“, denn die kapitalistische Gesellschaft kann nur entstehen und gedeihen, wenn ein „freies“ Proletariat vorhanden ist. Bevor man den „nationalen Reichtum“ schaffen kann, muß man dasjenige Element zur Stelle haben, welches diesen Reichtum produziert. Man mußte die Bauern aus ihrer leibeigenen Abhängigkeit lösen und sie aus den früheren Zwangsverhältnissen in solche Verhältnisse versetzen, die es dem Kapital möglich machten, sich ihrer Arbeitskraft ganz beliebig und zu jeder Zeit zu vergewissern. Um aber dies zu können, mußten die Bauern zu Proletariern gemacht werden, d. h. Haas und Hof müßten ihnen genommen werden, damit sie für ein Stückchen Brod bereit wären, zu arbeiten. Aber unsere „Reformatoren“ wagten es nicht, soweit zu gehen; sie trachteten durch Compromisse ihren Zweck zu erreichen.

Die Bauernreform war ein Compromiß zwischen der sog. Volkspartei (die entweder im Namen der streng-nationalen Vorurtheile [Slavophilen] oder im Namen der durch die westeuropäische Wissenschaft entstandenen humanitären Ideen [Tschernyschewski] handelte) und der jungen Bourgeoisie, die befreit war, westeuropäische Civilisation auf russischen Boden zu übertragen. Wie man sieht, war der geschicht erdachte Compromiß nichts anders, als ein „allgemeiner Volksbetrug“. Der größte Theil der russisch intelligenten Gesellschaft wurde durch diesen Betrug irre geleitet; nur der große Tschernyschewski und seine Mitstreiter sahen gleich, wo hinaus die Reformen wollten, was sehr deutlich aus seinem „Briefe ohne Adresse“ hervorgeht. Und selbst die „beglückten“ Bauern begriffen instinktiv die ihnen gewährte „Freiheit“. Sie sahen gleich ein, daß man ihnen Steine statt Brod giebt; sie forderten „echte“, „wahre“ Freiheit und machten ihrem Unwillen in einer ganzen Reihe von Protesten Luft — Proteste, die noch bis jetzt als vereinzelte Bauernaufstände u. s. w. fortbauern.

wäre, als die beglaubigte Tradition.“ Oder wird man uns widersprechen, wenn wir eine antwidernde Absichtlichkeit darin finden, daß Herr Eckstein, mit dem ersichtlichsten Behagen breitend, erklärt: Das verwerfliche Moment beim Ehebruch ist ein rein geistiges, kein sinnliches: Der sinnliche Vorgang beim Ehebruch ist genau derselbe wie bei der Ehe? Oder machen wir uns zu Bescheidern der „Töchterchulen“, „Moral“, wenn wir Herrn Eckstein bedeuten, es sei unnötig, die Unterwerfung unter die Urteilslosigkeit der Kritik als „einen Akt geistiger Selbstkastration“ zu bezeichnen, den ihm Apollon niemals verzeihen werde? Ich fürchte sehr, Herr Eckstein hat bei Apollon ganz andere Dinge auf dem Korbholze, um deren Willen er geschunden zu werden verdient wie Mariyas.

Herr Eckstein hat es jedoch bei dieser indirekten Antwort auf meine Kritik des „Traums“ nicht bewenden lassen. Der Briefkasten von Nr. 23 vom vorigen Jahre enthält folgende Notiz: „Leipzig (P. O.) Durchaus nicht. Die fragliche Nummer des sozialdemokratischen Amtsblattes ist vielmehr richtig in unsere Hände gelangt. Wir hätten jedoch viel zu thun, wenn wir auf die Schimpfreden jedes frechhämigen Jünglings, der uns wegen Zurückweisung seiner lyrischen Stoffseufzer Rache geschworen, öffentlich reagieren wollten.“

Diese Notiz bewies mir, daß man Herrn Eckstein nur eine Dummdreistigkeit zuzutrauen braucht, um Recht zu bekommen. Kurz nach dem Erscheinen meiner „Schimpfreden“ fragte mich der Erfinder des geistlichen Wortes vom „Dichterhall“, was Eckstein meiner Ansicht nach thun würde. Meine Antwort war kurz: „Wenn er klug ist, löst er die Brügelkappe, die er sich selber eingebrockt hat, stillschweigend aus; wenn ihm der Pelz mehr juckt, antwortet er; wenn er recht plump und recht unerschämmt ist, beschuldigt er mich, von ihm durch Ablehnung von Gedichten gereizt worden zu sein.“

Sie wissen am besten, wie lächerlich die Behauptung des Herrn Eckstein ist; Sie wissen, daß es — aus zwanzig Gründen — eine Unmöglichkeit ist, daß er je in dem Falle gewesen sein sollte, poetische Einwendungen von mir ausdrücklich oder stillschweigend abzulehnen. Wenn derselbe durch diese Notiz bei seinen Lesern, von denen doch so mancher die Kritik im „Vorwärts“ gelesen hat und stübig oder kopfsüchtig geworden sein möchte, den Glauben erwecken wollte, als könne er nicht bloß mich, sondern auch meine Motive, so hat er bewußt die Unwahrheit behauptet.

Zu allem Ueberflus will ich jedoch hier in aller Form erklären, daß ich für Herrn Eckstein's „Dichterhalle“ nie eine Zeile geschrieben habe, und daß Herr Eckstein also nie in der Lage gewesen ist, eine Zeile von mir zurückzuweisen. Von Leuten von dem Schlage des Herrn Eckstein erwarte ich natürlich nicht, daß sie von dieser Erklärung irgendwelche Akt nehmen; der journalistische und literarische Brauch leidet auf derartige Mißbräute wohl überhaupt keine Anwendung.

Ein Wort möchte ich übrigens aus der oben angeführten Briefkastennotiz doch noch herausheben — das einzige Wort „frechhämig“. Ohne Anspruch auf den „Jüngling“ zu haben, acceptire ich das „frechhämig“ — ich bedaure nur, es nicht zurückgeben zu können, wenigstens nur in dem Sinne des „literarischen Streberthums“, das eine große Verwandtschaft mit dem politischen hat. Und das muß Herrn Eckstein der Reich lassen — dieses „Streben“ ist bei ihm und seinem Bruder und Verleger Richard Eckstein in überaus hoher, ja phänomenaler Weise ausgebildet. Ich bin — unferne hat eben auch allerlei Verbindungen — im Besitz des folgenden Circulars, das wohl allen im Reich der Gottesfurcht und frommen Sitte erscheinenden Amts- und Kreisblättern zugegangen sein wird, und das für sich selber spricht und keines Commentars bedarf:

Höchst vortheilhafte Offerte
Gratisabdruck einer neuen Novelle von Ernst Eckstein betreffend.
Leipzig, Datum d. Poststempels.

P. P.
Falls Sie sich durch Unterzeichnung angebrachten Reberfes verpflichten, daß Sie bei jeder Fortziehung außer der Bezeichnung „Nachdruck verboten“ die Bemerkung beifügen: „Mit Genehmigung der Verlagshandlung aus dem bei Richard Eckstein in Leipzig erschienenen Werke „Sturmnacht“, neue Novellen von Ernst Eckstein (2 starke Bände, Preis 9 Mark) entlehnt.“ Ein Exemplar des Werkes liefere ich Ihnen franco gegen Einlegung des Betrags mit 40 Prozent Rabatt; also zu 5 Mark 40 Pfg.

Endlich ist die Reform durchgeführt worden. Die unklugen Proteste der Volksfreunde, die den Betrag ihrer Führer einfielen, wurden schnell beseitigt. Die Bauernproteste wurden durch Flinten und Säbel erstickt; das freie Wort in den Kerkern, Kasernen und Sibirien geknebelt. Das ruhmvolle Werk war vollbracht. Der Grundstein des „neuen Rußlands“ war gelegt, und auf ihm fingen die „neuen Menschen“ — die Conzessionäre und Börsenjobber, die Spekulanten und Gründer — ihr Gebäude nach dem Muster der westeuropäischen Bourgeoisie zu bauen an. Nach dem oben Gesagten sollte man keineswegs glauben, daß die Reformatoren nach einem wohlbedachten und wohlbedachten Plan gehandelt haben. Nein, sie haben nolens-volens der Zeitförmung nachgeben müssen, aber dabei verstanden sie es sehr gut, ihre Interessen, ihre räuberischen Instinkte zur Geltung zu bringen. Im Ganzen können wir diese Reformatoren als undeutliches Werkzeug des weltgeschichtlichen Laufes der Dinge betrachten. Die früheren Mittel zur Vergewaltigung der Bauern erschienen „unzeitgemäß“ und darum griff man zu einem ganz neuen — zum Hunger; die Bauern wurden brod- und heimatlos.

Selbst der Kaiser sagte in seiner „berühmten“, an den Moskauer Adel gerichteten Rede: „ich, als erster russischer Gutsbesitzer, werde es nie erlauben, die Interessen der Gutsbesitzer zu übervotheilen.“ d. h. der zahlreichen Klasse der künftigen Kapitalisten. Im Programm, das als Richtschnur zur Befreiung der Bauern diente, sieht man diesen vom Kaiser ausgehenden Wunsch sehr deutlich, so daß in dem damals in London erschienenen „Kolokol“ (Glode) geschrieben wurde: „Der russische Bauer bleibt wie früher derselbe Nichtsbürger, er erscheint von nun an als umgetauschter Leibeigener seines umgetauschten Gutsbesitzers.“ Der Hauptmacher bei der Reform war ein gewisser Rostowzew, der seine Carriere einer Demunziation gegen die Decabristen (die Verschwörung im Dezember 1825) und durch Verrat aller seiner Freunde zu verdanken hat; derselbe Rostowzew, der während seiner Verwaltung der Militär-Schulen sagte: „Der Mensch braucht sein Gewissen nur im privaten, im häuslichen Leben, aber im öffentlichen, im bürgerlichen Leben ist die höhere Wehrde sein Gewissen.“ Und von einem solchen Manne konnten die „Befreier“ wie die „Befreiten“ Vieles erwarten. Und wirklich erhielten sie Auskunft in den von Rostowzew redigirten „Reglements“ für die zur Befreiung kommenden Bauern.

Man muß gestehen, die „Reglements“ waren geschickt zusammengestellt. Theoretisch, d. h. auf dem Papier waren die Reformatoren für Befreiung der Bauern mit Grund und Boden, in Wirklichkeit aber waren sie dagegen. Die den

Da ich in jeder Stadt nur eine Zeitung berücksichtigen werde, so bitte ich um möglichst umgehenden Auftrag.

Hochachtungsvoll ergebenst
Ernst Eckstein.
Aber die wackeren Amts- und Kreisblatt-Verleger sollen nicht bloß für den Spottpreis von 5 Mark und lumpigen 40 Pfennigen in den Besitz des unsterblichen Werkes „Sturmnacht“ gelangen, sie sollen nicht bloß das Recht haben, ohne weitere Zahlung eine Perle aus diesem Diadem zu brechen und sie ihren glücklichen Abonnenten darzureichen (wann ward je gleicher Edelmut gesehen?), sie sollen den großen Ernst auch als Sammler von Humoresken kennen lernen, denn eine Beilage zu diesem Circular läßt sich also störend vernehmen:

„Zweiter Band des „Humoristischen Hauschatz“.
Leipzig, Datum des Poststempels.
Vöbliche Redaktion! Durch Abdruck angefügter Notiz, welche für die Leser Ihres geschätzten Blattes von Interesse sein dürfte, würden Sie mich zu großem Dank verpflichten. Die Einlegung eines Beleges sehe ich als Aufforderung an, Ihnen ein Gratis-Exemplar des betreffenden Bandes einzulegen zu sollen. Hochachtungsvoll Richard Eckstein.“

Folgt eine ordinäre Buchhändler-Kelame von 27 Zeilen, die mit den Worten schließt: „Wir machen unsere Leser auf dieses zeitgemäße Unternehmen wiederholt aufmerksam“, und die in der Hauptfache Aeußerungen „des gefeierten Kritikers Rudolph Gottschall“ wiedergibt.

So wird es gemacht. Aber freilich, wer will es diesen kleinen Berühmtheiten, welche die Kameraderie säugt und die Clique aufgeschwappelt hat, wer will es diesen in den Lob-Affektanzen auf Gegenseitigkeit Versichereten so gar übel nehmen, wenn sie Hals über Kopf bestrebt sind, ihr Heu bei Zeiten hereinzubekommen? Ueber ihnen hängt schwarzes Gewölk und jede Minute kann es einen tüchtigen Schauer, wo nicht einen gründlichen Platzregen geben.
R. L.

Sozialpolitische Uebersicht.

— Am 3. d. „spät Abends“ ist der Präliminarfriede zwischen Rußland und der Türkei abgeschlossen worden. Die Bedingungen liegen noch nicht vor; es verlangt bloß aus anscheinend guter Quelle, daß russischerseits in den letzten Tagen „bedeutende Conzessionen“ gemacht worden seien. Ramentlich hätten die Russen auf Auslieferung der türkischen Flotte verzichtet, sich in Armenien mit einer vergleichsweise „geringen Gebietsabtretung“ begnügt (Erzerum, heißt es, verbleibe bei der Türkei), für das neue Fürstenthum Bulgarien weit engere Grenzen, als ursprünglich geplant war, bewilligt u. s. w. Wahrscheinlich haben die Russen, wie dies in ähnlichen Fällen zu geschehen pflegt, absichtlich übertriebene Forderungen aufgestellt, um das Erstrebte leichter durchsetzen zu können. Natürlich sind die „Conzessionen“ zur Beschwichtigung Englands und Oesterreichs gemacht worden, mit denen nun einmal gerechnet werden mußte.

Da die Türkei unzweifelhaft die Unterzeichnung des Friedens verweigert hätte, wenn ihr von England und Oesterreich Hoffnungen auf bewaffnete Hülfe gemacht worden wäre, und da die beiden genannten Mächte ebenso unzweifelhaft die Türkei an der Unterzeichnung verhindert hätten, wenn sie zum Vorschlagen bereit und entschlossen wären, so können wir aus der Thatsache des Friedensabschlusses mit ziemlicher Gewißheit die vorläufige Sicherung des „europäischen Friedens“ folgern. Freilich, was heißt „europäischer Friede“? Waffenstillstand, Rüstung zu einem neuen Krieg. Durch die jüngsten Veränderungen auf der Balkanhalbinsel sind nach allen Richtungen hin unhaltbare und auf die Dauer unerträgliche Zustände geschaffen worden. Die Türkei muß sich wieder aufzurichten suchen; Rußland muß die Dardanellen in seine Gewalt zu bringen suchen, was ihm diesmal noch nicht gelungen; Oesterreich muß das Uebergewicht Rußlands zu brechen suchen, durch das es erdrückt wird; England muß zu verhindern suchen, daß die Dardanellen in russischen Besitz kommen — kurz wir haben, von dem übrigen Europa abgesehen, vier Staaten, welche ein Lebensinteresse daran haben, daß der „Friede von Sankt Stephano“ (so ist der Wechselbalg gelaufen worden) zerrissen wird, entweder um erweitert oder um rückgängig gemacht zu werden.

Aller Wahrscheinlichkeit nach wird der Congreß nun ziemlich bald zusammentreten und eine jämmerliche Bldarbeit ver-

Bauern zugesicherten „Antheile an Grund und Boden“ wurden überall dort verkleinert, wo die Aeder einen Werth besaßen, und vergrößert — wo sie gar keinen Werth hatten.

Die Durchführung dieser schlaunen und niederträchtigen „Reglements“ gelang über alle Erwartungen. Die Resultate sind folgende:

1) Mehr als 2 Mill., d. h. mehr als ein Fünftel aller gewesenen Leibeigenen verrichten noch bis jetzt, also 17 Jahre nach der Emanzipation, Frohndienste. Das sind die sog. „Zeitpflichtigen“. Die Frohndienste, wie es scheint, müssen für die Gutsbesitzer sehr günstig sein, denn sie verspüren keine Lust, die Bauern gänzlich zu befreien.

2) Ebensoviel Bauern erhielten nach der Emanzipation gar kein Land, wodurch ein ländliches landloses Proletariat geschaffen wurde, von dem man in Rußland früher keine Ahnung hatte. In die Reihen des ländlichen Proletariats wurde auch das „Hausgefinde“ der Gutsbesitzer geschleudert; diese moralisch und physisch durch die unmensliche und corumpirende Behandlung ihrer Herrschaften heruntergekommenen Leute zählen beinahe 723,000 Mann, mit den Frauen) gerechnet — 1 1/2 Mill. Ruß gehören in diese Kategorie die Leibeigenen der „kleinen Gutsbesitzer“, da erstere nach den „Reglements“ keinen Anspruch auf „Antheil“ haben. Ihrer Zahl nach waren sie mehr denn 350,000 „Seelen“. Zum ländlichen Proletariat gehören noch diejenigen Bauern, die ihrem „Antheil“ entlagt haben und deren Zahl einige Hunderttausend ausmacht. Wie man sieht, ist die Zahl des ländlichen Proletariats sehr groß. Leider besitzen wir keine Mittel, diese Zahl genau feststellen zu können. Aber die Zahl muß jetzt ungeheuer groß sein, da das Proletariat in Rußland mit jedem Jahre zunimmt, sogar in den großrussischen Gouvernements, woß des dort existirenden gemeinschaftlichen Bodenbesitzes. Nach einer statistischen Zusammenstellung der „freien ökonomischen Gesellschaft“ in Petersburg giebt es zur Zeit in nur drei großrussischen Gouvernements (Tambow, Kursk und Rosstowa) fast 300,000 landlose Proletariet, und in mehreren andern Gouvernements machen dieselben 12 Proz. der Landbevölkerung aus.

3) Nach Abzug dieser zwei Kategorien der gewesenen Leibeigenen haben wir noch zwei Drittel oder noch weniger solcher Bauern, welche einen Antheil an Grund und Boden erhalten

*) Bei dem System der Leibeigenschaft wurden die Frauen nicht als Menschen betrachtet. Man rechnete nur nach „Seelen“, die nur bei dem Manne als vorhanden gilt. Die Frau zählt nicht mit im christlichen Rußland.

sichten, die ein paar Jahre zur Noth vorhalten und unter allgemeinem „Kladderadatsch“ aus den Räten gehen wird.

In den Reichstagsitzungen vom 2. und 4. März fand die erste Berathung der Regierungsentwürfe in Bezug auf Abänderung der Gewerbeordnung und die Gewerbe gerichte betreffend statt. Der Präsident des Reichstanzleramts Hofmann empfahl die Vorlagen; den Abg. Adernann (Konjerv.), Walter (fortschr.) und Diesendach (freikonl.) sind diese Vorlagen noch nicht reaktionär genug, während sie von den Abg. Genzel, Lafer und Bauer im Großen und Ganzen mit Freuden aufgenommen wurden. Bekämpft wurden sie von dem Fortschrittsabgeordneten Hirsch und von unserem Parteigenossen Auer, der in ruhiger, sachlicher Weise die Ansichten der sozialdemokratischen Partei zu dieser Materie vertrat. Dem Dr. Nag Hirsch merkte man an, daß er unter dem treibenden Druck der Sozialdemokratie sprach; manchmal glaubte man einen „Demagogen“ zu hören; dafür wird ihm von einem Theile der Fortschrittspartei sicherlich kein Dank werden.

Auer ist der Meinung, daß der Regierungsvorlage der Vorwurf der Halbheit nicht erspart werden wird. Von mehreren Seiten seien Anstellungen an der Vorlage gemacht worden, und auch er sei nicht in der Lage, derselben viel Gutes abzugewinnen, namentlich in derselben Das wiederzufinden, was seine Parteigenossen in der vergangenen Session als durchaus notwendig bezeichnet hätten. Er bedauere, daß die Vorlage einzelne Grundbedingungen nicht aufgenommen habe, wie z. B. in Betreff der Sonntagsarbeit, das Verbot der Kinderarbeit und das Verbot der Nachtarbeit der Frauen. Er vermisse ferner schmerzhaft die Bestimmungen über die Fabrikspektoren und die Bestimmungen über den Normalarbeitstag. Natürlich werde er und seine Partei versuchen, Dasjenige nachzuholen, was dem Entwurfe gegenwärtig noch fehle. Der Redner wendet sich nunmehr gegen die beabsichtigte Einführung der Arbeitsbücher, indem er ausführt, daß dieselben ihren Zweck nicht erreichen würden, da sich die Arbeiter bei der facultativen Einführung derselben nimmermehr daran gewöhnen würden. Wer selbst Arbeiter gewesen sei zur Zeit, als die Arbeitsbücher gekten, der werde wissen, welche großen Uebelstände dieselben mit sich geführt hätten. Das Arbeitsbuch würde sich mehr und mehr zu einem Controlapparat für den Arbeiter herausbilden, und der Arbeitgeber würde bald der Meinung werden, daß das Arbeitsbuch dazu bestimmt sei, seine Meinung über den Arbeiter in dasselbe einzutragen. Wollte man einmal eine Controlle einführen, so müsse man auch für den Arbeitgeber ein solches Arbeitsbuch einführen, in welches der Arbeitnehmer berechnigt sei, seine Meinung über den Arbeitgeber einzutragen. Die Arbeitgeber seien durchaus nicht besser als die Arbeitnehmer. Redner erachtet indessen diese Bestimmungen für durchaus schädlich; er glaubt, daß man das Pflichtbewußtsein des Arbeiters durch Einführung von Arbeiterverbindungen stärken müsse und ist der Ansicht, daß die Regierung besser gethan hätte, wenn sie die Arbeiterverbindungen ruhig hätte ihren Weg gehen lassen, als sie durch Prozesse und Verfolgungen zerstören lassen. Dies sei auch der richtige Weg, um in dem Arbeitnehmer das Bewußtsein wachzurufen, daß eingegangene Verträge heilig gehalten werden müßten. Die Regelung des Lehrungsverhältnisses, wie es die Vorlage vorschlägt, findet im Großen und Ganzen die Zustimmung des Redners. Die zwangsweise Zurückführung eines entlassenen Lehrlings würde indessen mehr schaden als nützen. Inzwischen befindet sich der Lehrling dem Lehrherra gegenüber in einem ganz anderen Verhältnisse, als der erwachsene Arbeiter dem Arbeitgeber gegenüber. Der Lehrling verdiene auch sehr häufig einmal eine Strafe; die Lehrlinge bekämen aber auch ihre wohlgezahlte Tracht Pöbel, und es sei daher nicht gut, dem Meister noch gesetzlich das Recht zu geben. (Weiterkeit.) Die Schutzbestimmungen für Kinder unter 12 Jahren bezeichnet Redner als vollständig hinfällig und bedauert, daß in dieser Beziehung überhaupt Änderungen vorgeschlagen seien. Diese Vorschläge enthielten einen schwerwiegenden Eingriff in die Entwicklung des Kindes, und würde durch dieselben die Heranbildung eines tüchtigen, kräftigen, gesunden und sittlichen Arbeiterstandes verhindert. Diese Bestimmungen scheinen nur von denjenigen Großindustriellen ausgegangen zu sein, welche ihre Fabrik ohne Kinderarbeit nicht glauben aufrecht erhalten zu können. Die gegenwärtigen Bestimmungen der Gewerbeordnung enthielten (wenn ausgeführt!) einen Schutz für die Kinder, der beinahe

so gut sei, als das Verbot der Kinderarbeit selbst, und es werde in dieser Beziehung in der Vorlage lediglich dem Kapitale auf Kosten der Proletarier eine Concession gemacht.

Das könne er und seine Partei niemals zugeben, und er sei überzeugt, daß auch das Haus darin nicht einverstanden sein werde. Daß Gewerbe gerichte eingeführt werden, sei sein innigster Wunsch, aber so wie sie hier geplant würden, sänden sie seine Zustimmung nicht. Zunächst sei es ein schwerer Uebelstand, daß die Einführung nicht obligatorisch sei. Eingeführt könnten die Gewerbe gerichte auch heute schon werden; daß dies noch nicht geschehen, daran sei Schuld, daß es an den nöthigen Vorbereitungen dazu fehle. Eine Bestimmung, welche geradezu lähmend wirke, sei aber noch die, daß die Kosten der Gerichte den Kommunen aufgebürdet werden sollten. Es sei allgemein die Klage, daß die Kommunen bereits überlastet seien und man dürfe daher nicht glauben, daß dieselben freiwillig neue Lasten auf sich nehmen würden. Redner tadelt demnach auch die Zusammenfassung der Gewerbe gerichte, er wünscht, daß die Weisiger nicht von der Behörde ernannt, sondern durch die Wahl derjenigen bestimmt würden, welche in erster Linie dabei interessiert seien, also die Arbeiter. Wenn die Gerichte gegenständig wirken sollten, so müßten sie sich des allgemeinen Vertrauens erfreuen, und das würde nur geschehen, wenn sie aus der Wahl hervorgingen. Auch den Frauen wünscht Redner hierbei ein Stimmrecht, da Tausende von Frauen in den Fabriken arbeiteten. Die Bestimmungen über die Wählbarkeit erscheinen dem Redner zu hart, und ebenso erklärt er sich gegen die Bestimmung, daß das Amt der Weisiger in den Gewerbe gerichten ein Ehrenamt sein solle. Der Arbeiter sei nicht in der Lage, solche Ehrenämter zu übernehmen. Schließlich erklärt sich der Redner auch gegen die Bestimmung, daß es dem Bundesrathe gestattet sein solle, Ausnahmen von den Bestimmungen der Gewerbeordnung zuzulassen; dadurch erhielte der Bundesrath die Berechtigung, die Gewerbeordnung illusorisch zu machen.

Nach Auer sprach der Abg. Lafer, der mit allen gehörten Ansichten zum Theil einverstanden, zum Theil nicht einverstanden war und wiederum einmal sich zum Obercorreferent des Reichstags aufspielte. Die Vorlage wurde darauf an eine Commission von 21 Mitgliedern verwiesen. Bei der Spezial-Berathung der einzelnen Punkte werden die sozialdemokratischen Abgeordneten Abänderungsanträge einbringen und dieselben begründen.

— Wozu wir Geld haben! In der Vorlage, die Ersparnisse an den von Frankreich für die deutschen Occupationstruppen gezahlten Verpflegungsgeldern betreffend, sind 2,520,000 M. zur Herrichtung und Ausattung von Dienstwohnungen für — Generale und von Speiseanstalten — nicht etwa für's hungernde Volk, sondern für — Offiziere in Aussicht genommen. Nach dem Plane der Militärverwaltung sollen für die Ausattung der Dienstwohnungen von 14 commandirenden Generalen 210,000 M., zu Dienstwohnungen für Divisions-Commandeure und für Offiziers-Speiseanstalten 2,310,000 M. veranschlagt werden. 210,000 M. sollen zur Beschaffung des Tafelgeschirres bei jedem General-Commando dienen. Für's Militär muß gesorgt werden; den Herren Generalen, welche ohnedem gut dotirt sind, muß man die Dienstwohnungen herrichten und ausstatten lassen; auch für Tafelgeschirre muß gesorgt werden, kurz man muß bemüht sein, die „Noth“ dieser Herren so viel als möglich zu lindern. Zur Beseitigung des Volkseleudes hat man — Schulleute, Arzte und Justizhelfer. Das Volk kann am Hungertypus sterben, kann arbeits- und brodlos in der Welt herumirren, da fühlt sich Niemand bewegt, helfend einzugreifen. Wer Augen hat zu sehen, der sehe!

— Aus einer Hauptübersicht der Unterrichtsanstalten in Sachsen, welche der Unterrichtsminister hat zusammenstellen lassen, ergibt sich, daß bei 161 Dozenten und 3089 Studirenden im Studienjahre 1876/77 der Gesamtaufwand für die Universität Leipzig 1,402,545 M. betragen hat, von denen 1,047,938 M. durch Staatszuschüsse zu decken waren. Das gesamte Volksschulwesen mit Einschluß der Fortbildungsschulen kostete bei 5181 Lehrern und 506,087 Schülern resp. Schülerinnen nur etwa 300,000 M. mehr Staatszuschuß, nämlich 1,353,958 M. bei einem Gesamtaufwande von 11,636,893 M. Sehr erheblich sind die Staatszuschüsse für das höhere Schulwesen gewesen, wie denn bei einem Bestande von 13 Gymnasien 459,472 M.,

von 11 Realschulen 1. Ordnung 171,592 M., von 21 Realschulen 2. Ordnung 134,052 M. Staatszuschuß geleistet werden. Die Gesamtzahl der öffentlichen Bildungsanstalten beträgt 3923, mit 6393 Lehrern und 522,903 Studirenden resp. Schülern, der Gesamtaufwand für dieselben 17,957,535 M., der Staatszuschuß 4,955,067 M. Der Gesamtbetrag der Professoren- und Lehrergehälter belief sich auf 12,335,331 M., wozu noch 892,918 M. für Pensionen kamen, zu denen der Staat den größeren Theil, nämlich 695,180 M. beitrug.

Wir ersehen aus den obigen Ziffern, daß im Königreich Sachsen 46 höhere Bildungsanstalten (die Universität zu Leipzig mit eingeschlossen) vorhanden sind. Diese 46 höheren Bildungsanstalten werden besucht von 16,816 Studirenden und Schülern und erhalten insgesamt einen Staatszuschuß von 1,813,054 M., was auf den einzelnen Studenten und Schüler über 107 M. ausmacht. Diesen 16,816 Besuchern der höheren Bildungsanstalten stehen gegenüber 506,087 Schüler und Schülerinnen, die die niederen Bildungsanstalten, also die Volksschulen, deren Gesamtzahl 3881 beträgt, besuchen. Der Zuschuß, den der Staat den Volksschulen gewährt hat, beträgt, wie oben zu ersehen ist, 1,353,958 M. = 2/3 (die Brüche gehen uns hier nichts an), sage und schreibe zwei und eine halbe Mark auf den Schüler. 107 M. für die Kinder der Vermittelten und Reichen, 2/3 M. für die Kinder der Armen, für die Kinder des arbeitenden Volkes!

— „Gottestag und Kaisertag“. Der erste sächsische „Bußtag“ fällt auf den 22. März. Da auf diesen Tag auch der Geburtstag des deutschen Kaisers fällt, beschloß die Diener „Gottes“ im Einverständnis mit dem sächsischen Kultusministerium, wegen der zu erwartenden Festlichkeiten, die etwa zur Feier des Kaisergeburtstages abgehalten werden könnten und um Störungen vorzubeugen, den „Bußtag“ auf den 6. April zu verlegen. Der „Liebe Gott“, der doch nach Versicherung seiner „Diener“ und anderer Leute der „Herr der Heerschaaren“ ist und durch dessen „Gnade“ die Kaiser, Könige und andere Herrscher eingesetzt sein sollen, wurde von diesen seinen „Dienern“ zurückgelegt. Von den „zu erwartenden Festlichkeiten“ wollen wir nicht reden, es ist ja möglich, daß die sächsischen Preußen den Tag feiern und an demselben fest-essen, fest-trinken und fest-schwagen werden; — daß das Volk der Arbeit den Tag feiern wird, bezweifeln wir sehr — was aber der Passus: „um Störungen vorzubeugen“ zu bedeuten hat, können wir nicht recht begreifen. Fürchten die „hochwürdigen Herren“, daß sich die nationalliberalen „Größen“ aus lauter Festfreude etwa so betrinken werden, daß sie den Bußtag theilhaben würden, wenn der Gottes- und der Kaisertag zusammenfielen? Die „geistlichen Herren“ haben, vom Patriotismus befeelt, gar nicht bemerkt, welchen Bod sie geschossen haben. Gar mancher „gute Christ“ wird sich fragen, ob denn der „Bußtag“, den man wegen zu „erwartenden Festlichkeiten“ nach Belieben verlegen kann, überhaupt notwendig sei? Und andere gute Christen werden wiederum fragen, ob denn des Kaisers Geburtstag durch Saufereien und Freßereien und durch allerlei „Störungen“ zu begehen sei?

— Daß die italienische Regierung statistische Erhebungen über die Lage der Arbeiter von Italien und speziell über die Frauen- und Kinderarbeit hat anstellen lassen, haben wir bereits in Nr. 22 unter Anführung einzelner Daten gemeldet. Heute liegen uns weitere Resultate dieser Erhebungen vor und zwar aus den Fabriken in der Provinz Turin. Darnach werden in den Baumwollspinnereien und Seidenwebereien dieser Provinz Kinder schon von 7 Jahren an beschäftigt, und ist die Arbeitszeit derselben die gleiche, als bei den Frauen und Erwachsenen, nämlich fast immer über 12 Stunden. Nur in wenigen Fabriken ist für die Kinder ein Unterricht zulässig. In den Baumwollspinnereien arbeiten die Frauen auch Nachts. Im Allgemeinen betragen die Löhne: Für erwachsene Männer Lire (der Lire gleich 80 Pf.) 2—2,50 per Tag, für die Frauen Lire 0,90 bis 1,40 und für die Kinder beiderlei Geschlechts Lire 0,40—0,80. Dies sind aber noch nicht die schlechtesten Löhne. So verdienen bei der Baumwollspinnerei die Frauen nur 70 Cent., die Kinder nur 25 Cent., die erwachsenen Männer Lire 1,85. In den Tuchfabriken verdienen die Männer nur Lire 1,25. Diese Notizen sind von den Fabrikbesitzern selbst und von den Lokalbehörden angegeben worden. Der letztere Umstand läßt die Annahme zu,

haben. Ihre ökonomische Lage hat sich aber seit der Emancipation verschlimmert: bis zur „Reform“ besaßen diese Bauern pro Kopf durchschnittlich 3,6 Dehjatine (15,4 Morgen), während jetzt nur 3,3 Dehjatine (14 Morgen).*) Wenn wir noch bemerken, daß die meisten Bauern dieser Kategorie ihre Antheile als eine Last betrachten, und daß dieselben seit der Reform kein Recht an der Nutzung der Waldungen und Wiesen (die sie bis zur Reform unentgeltlich und nach Belieben benutzen durften) haben; daß sie ferner in sehr vielen Gouvernements anstatt der früheren guten Acker jetzt nur die schlechtesten und unbrauchbarsten besitzen; und daß endlich die Bevölkerung seit der 17-jährigen Emancipation um ein Fünftel bis ein Sechstel zugenommen hat, die Antheile aber dieselben geblieben sind, während vor der Reform bei Zunahme der Bevölkerung die Gutsbesitzer verpflichtet waren, den Zuwachs mit Land zu versorgen, wenn wir alles das zusammenfassen, so ist leicht einzusehen, daß die Versorgung der Bauern mit Land eitel Spiegelschere war. Aber das war für unsere „Reformatoren“ noch nicht genug. Sie bürdeten den Bauern alle Lasten auf, indem sie die Abgaben und Steuern, wie wir in den ersten Kapiteln gesehen haben, in's Ungeheure vermehrten. Es genügt uns, auf die Thatsache hinzuweisen, daß diese Abgaben und Steuern, mit sehr wenigen Ausnahmen, nicht nur den Netto-, sondern auch den Bruttoertrag von diesen „Antheilen“ verschlingen. So z. B. waren die Bauern der Gouvernements Pustawa, Kurl, Samara u. s. w. (von den Gouvernements Mittel- und Nordrusslands nicht zu sprechen) froh, ihre Antheile los zu werden. Wirklich verlassen sie haufenweise diese „Acker“ und wandern aus . . . dahin, wo es besser ist! — Selbstverständlich nach ihrer Meinung. Der Gouverneur Obiazow, der die schreckliche Lage des Volkes in seinem Gouvernemente constatirte, sagt: „Die den Bauern zugeschnittenen „Antheile“ haben nicht einmal den halben Werth, den sie bezahlen müssen; für ganz sandigen Boden zahlen sie 9 Rubel (23 M.) für die Dehjatine.“

Nicht besser behandelten unsere „Reformatoren“ die Kronbauern, welche bis zur Reformation nichts als ihren Acker und ihre Hausindustrie (die bei den Kronbauern in Blüthe stand) kannten und die nie zu bewegen waren, in die Arbeit zum „Herrn“ oder Fabrikanten — Kalak zu gehen, obwohl sie da-

durch zur Vergrößerung des „nationalen Reichthums“ beitragen konnten. Die Kronbauern wurden, ähnlich den Leibeigenen, seitens der Regierung überfordert; ihre Hausindustrie wurde, durch Unterdrückung des Fabrikwesens, vernichtet. Nur durch solche Mittel konnte man sie den Kapitalisten ausliefern.

Wir haben auch hinsichtlich der Kronbauern keine Mittel, um die Zahl der Landlosen unter ihnen zu ermitteln. Aber das wissen wir sehr gut, daß auch ihnen gegenüber die Steuern und Abgaben vergrößert wurden. Ueber die Unterdrückung der Hausindustrie werden wir vielleicht weiter unten sprechen. Wir wollen nun sehen, welchen Gebrauch unsere „Reformatoren“ von den durch die Bauernreform erhaltenen Resultaten gemacht haben.*

(Fortsetzung folgt.)

— In Essen wurde am 25. Februar der Kaufmann Waldhauken vom dortigen Schwurgericht zu einundneunzig Jahren Gefängniß verurtheilt, und zwar deshalb, weil dieser ordnungsliebende und die Heiligkeit des Eigenthums verteidigende Mann in 5 Fällen der Urkundenfälschung schuldig befunden wurde. — Zu bemerken ist, daß Waldhauken ein eifriger Gegner der Sozialdemokratie und ein heroortragender Führer der Liberalen war.

— Aus Ludwigsburg wird mitgetheilt, daß am 22. Februar ein wegen Diebstahls verhafteter Mann, Namens Koller, in der Nähe von Elosheim auf dem Transport erschossen worden ist. Der Gefangene wollte entfliehen; der Wächter schoß nach ihm — der erste Schuß fehlte, der zweite ging dem Gefangenen durch den Rücken, so daß er sofort todt zu Boden stürzte. Alles das um einen geringen Preisel am Privateigenthum!

— Schlepenträger. Bei Gelegenheit der Hochzeitsfeierlichkeiten in Berlin brachten die liberalen Blätter folgende Schlepennotiz: „Da ist zunächst die Drahtschlepe der Prinzess Elisabeth in Silberglace, sechs Ellen lang und vier Bahnen breit, gefüllt mit Rosen und Rosen in Silber. Rings herum befindet sich ein Atlasplüsch mit Griffen. Die Courtschlepe dagegen ist von Barparaniam in Gold und Silber gefüllt mit Kellen und Wänden. — Die Schlepe der Prinzess Friedrich Carl ist in Ponceau, die Wimmelschlepe besteht in Rosen, die Blätter und Stiele in Silber gehalten. — Die Schlepe der Herzogin von Dessau besteht aus silbernen Sammet mit Arabesken in Silber gefüllt. — Prinzess Albrecht hat zwei Schleppen. Der Spiegel der einen von Silberglace mit Rosen und Kellen; die Einfassung desselben besteht aus Bordeaux-Sammet, ebenfalls mit Silber gefüllt. Die Courtschlepe

*) Wir müssen noch bemerken, daß wir, um kurz zu sein, sehr viel interessante Einzelheiten ausgelassen haben.

ist von rosa Sammet, die Blumen sind gemachte Rosen, Stiele und Bandeau in Silber gefüllt. — Die Schlepe der Herzogin Wilhelm ist von blauem Sammet mit Stidereien von Edelweiss, Lilien und Aca becken.“ — Der Preis für eine dieser Schleppen hätte zwanzig hungernde Berliner Familien acht Tage lang aus ihrer Noth retten können.

— Der verstorben, von den deutschen Liberalen, welche jetzt die russische Krone verehren, so hochgeehrte Dichter Hoffmann von Fallersleben, dichtete seiner Zeit folgendes Lied, welches wir allen Deutschen und auch allen „Jugenddemokraten“ empfehlen:

„Auch eine schöne Legende.“

Deutsche, Deutsche, denkt an Polen!
Denkt doch, was es war!
Soll auch uns der Teufel holen?
Ja, uns holt der Jar!
Vaterland, reiß Dich los
Aus des Moskowitzers Schlingen!
Knut' und Kantschu droht,
Deutschland, Dir den Tod!

Ja, er wird uns bald regieren,
Und wir werden sein
Mit Kojaken und Bajakiren
Seine Schmelein.

Vaterland, reiß Dich los
Aus des Moskowitzers Schlingen!
Knut' und Kantschu droht,
Deutschland, Dir den Tod!

Und wir werden Knut' trinken
Auf des Jars Gebiße,
Werden auch nach Juchten trinken,
Werden Knut' sein.

Vaterland, reiß Dich los
Aus des Moskowitzers Schlingen!
Knut' und Kantschu droht,
Deutschland, Dir den Tod!

Und wir werden mit Entzücken
Uns dem Knut' näh'n
Und auf unsern deutschen Rücken
Kuhlands Heil empfang'n.
Vaterland, reiß Dich los
Aus des Moskowitzers Schlingen,
Knut' und Kantschu droht,
Deutschland, Dir den Tod!

*) In einzelnen Fällen sind die Verhältnisse noch weit ungünstiger. So z. B. im Gouvernemente Iwer besitzen jetzt die Gutsbesitzer 235,011 Dehjatine (1,005,612 Morgen), die Bauern aber 70,474 Dehjatine (301,558 Morgen) weniger Land als bis zur Reform. (Sammler statistischen Materials für Iwer, 1877, I. B., pag. 19.)

daß die Angaben der Fabrikbesitzer die volle Wahrheit nicht enthielten; man kann sich also lebhaft vorstellen, wie erbärmlich das italienische Proletariat gestellt ist. Bei alledem ist die Frage nicht ohne Berechtigung, zu welchem Zweck die italienische Regierung diese statistischen Erhebungen vornehmen läßt? Etwa, um auf dem Wege der Erhebung dem darbenenden Proletariat beizuhelfen? Scherzhaft das! Weit zutreffender dürfte die Bekauptung sein, daß die italienische Regierung sich nur vergewissern will, ob und inwieweit die Steuerlast noch schärfer angezogen werden kann. Ein leuchtendes Vorbild in dieser Beziehung ist ja unser Deutschland, wo alle Gewerbezahlungen und sonstigen Enquêtes von den Regierungen in der Absicht geführt wurden, einen immer härteren sozialen wie finanziellen Druck auf das arbeitende Volk auszuüben, wofür der reaktionäre Entwurf zur Aenderung der Gewerbeordnung und die projektierte Tabaksteuer sprechendes Zeugnis ablegen.

— Ein Akt brutaler Rohheit, verübt von einem Herrn aus der „gebildeten“ und besitzenden Klasse, wird uns aus dem Erzgebirge gemeldet. Unser Parteigenosse Bennenwig aus Hohenstein bei Hohenstein begab sich am 23. Februar nach Hohenstein, um Geschäfte zu besorgen, und lehrte dort auf dem Heimweg in einer Restauration ein, wo die „Koblesse“ verkehrte. Bennenwig, Gemeindevorsteher und sehr bekannt in jener Gegend, wurde von den „Herren“, unter denen sich verschiedene Fabrikanten befanden, an ihren Tisch eingeladen. Man sprach über dies und das, von Seiten der Fabrikanten theilweise in rohem und erregtem Ton gegen die Sozialdemokratie, doch hatte im Ganzen die Conversation einen durchaus friedlichen Charakter, trotz der Schimpfereien eines gewissen Kurig, Fabrikant, der wegen größlicher Verleumdung Auer's während der letzten Wahlkampagne mit dem Strafgesetz in Conflict gekommen ist. Dieses Individuum, von Bennenwig wiederholt in ruhiger Weise zu anständigerer Ausdrucksweise ermahnt, brüllte sich in immer größerer Wuth, und als Bennenwig sich verabschiedete und nach seinem in der Ecke stehenden Stuhl griff, wurde er plötzlich mit solcher Festigkeit an den Kopf getroffen, daß er bewußtlos zusammensank. Er blieb lange ohnmächtig und kann sich nicht entsinnen, was mit ihm vorgegangen ist. Wie sich herausstellte, war er von Kurig mit einem Bierseidel in die Gesicht geschlagen oder geworfen, und ihm dadurch der obere Wangenknochen unter dem linken Auge gebrochen und das Auge selbst schwer verletzt worden. Das Benehmen der übrigen „gebildeten“ Gäste bei der standalösen Affaire war ein sehr der Aufklärung bedürftiges. Bennenwig, der für sein Leben verkrüppelt ist, wird die Sache gerichtlich anhängig machen.

Correspondenzen.

London, 2. März. Die Fiehung der Tombola zum Besten der politischen Gefangenen von Neu-Caledonien findet statt am 16. April d. J. um 1 Uhr Nachmittags in Princess's Concert Room, Cooperative Institute 55, Castle Street, Oxford Street W. London.

Die Gewinnliste wird im „Daily Telegraph“ vom 23. April veröffentlicht werden.

Jedes Billet, auf dessen Nummer kein Gewinn fällt, berechtigt den Eigentümer zu einer Zeichnung („Erinnerung an die Tombola“), welche von einem unserer tüchtigsten Künstler entworfen ist.

Königsberg, 4. März. Ueberrnorgen, am 8. d. ist es ein Jahr her, daß Johann Jacoby uns durch den Tod entrisen wurde. Die hiesigen Sozialdemokraten und Demokraten werden einen mit rothen und schwarzrothgoldenen Bändern geschmückten Kranz auf seinem Grab niederlegen.

Hamburg, 3. März. Am letzten Donnerstag fand im „Orpheum“ die Fortsetzung der Debatte über die Tagesordnung: „Die orientalische Frage“ statt. Nachdem Genosse Hörig den Ruffen und Bismarckcultus des Renegaten Oberwinder energisch zurückgewiesen hatte, erhielt Letzterer das Wort und sprach von Mißverständnissen, die aber seiner letzten Rede gewaltig hätten und betonte, daß das Volk zur Führung seiner Interessen noch nicht reif sei. Also doch! Das heißt einfach: Bismarck besorgt schon die Führung der Volksinteressen. Auctor sen. wendet sich gegen die russische Culturmission, die doch allzu bedenklich nach Fusel rieche, da in Rußland jährlich 200,000,000 Rubel Branntweinsteuer aufgebracht würden. Es sprachen noch Auer und Hartmann in dem Sinne, daß die russischen Culturbestrebungen sehr verdächtiger Natur seien, und daß die Stellung der deutschen Reichsregierung zu der orientalischen Frage keineswegs geeignet sei, die Interessen Deutschlands zu wahren. Oberwinder suchte nochmals Rußland und Bismarck zu verteidigen, immer und immer wiederholend, daß er mißverstanden würde; doch erntete er schließlich nur das einmüthige Gelächter der Versammlung. Das Austreten Oberwinder's und seiner Bräuer-Richter'schen Genossen in dieser Frage berechtigt mich zu der Annahme, daß diese Gesellschaft, gerade so wie die Herren Küster, Aurin und Zielowsky, demnach mit den christlich-sozialen Staatssozialisten den Bruderkuß tauschen werden. — Zum Schluß der Versammlung wurde mit allen gegen ca. 30 Stimmen folgende Resolution angenommen: „Die Versammlung billigt die Haltung der Sozialdemokraten im Reichstage gegenüber der Politik, welche unter Billigung der Majorität der Volksvertreter Deutschlands von der Reichsregierung in der orientalischen Frage verfolgt wird, und die Deutschland zum politischen Schleppenträger Rußlands macht.“

Berlin, 1. März. Gegen den früheren Redacteur der „Berl. Freien Presse“, Genosse Grottkau, wurde am 21. v. M. vor dem Kammergericht der bekannte Gotteslästerungsprozeß verhandelt. Grottkau war in erster Instanz bekanntlich zu 1 Monat Gefängniß verurtheilt worden, trotzdem Tessenborn in seiner splendiden Liebendwürdigkeit 1 Jahr beantragt hatte. Der Oberstaatsanwalt des Kammergerichts beantragte nur die Hälfte, 6 Monate, der Gerichtshof aber erkannte auf drei Monate Gefängniß. Bemerkenswert ist die Argumentation des Oberstaatsanwalts, daß zu einer Zeit, in welcher der Massenaustritt aus der Landeskirche von den Gefinnungsgenossen des Angeklagten gepredigt worden, der vorstehende Artikel eine ungeheure Aufregung hervorgerufen und ein großes Aergerniß verbreitet hätte, und daß aus diesem Grunde, da zur christlichen Kirche das Dogma der Dreieinigkeit gehöre, die Beschimpfung Christi als eine Gotteslästerung zu betrachten, eine sechsmonatliche Strafe gerechtfertigt sei. Vielleicht kann man erfahren, bei wem der Oberstaatsanwalt Bogel studirt hat, daß er das im vorigen Jahre verübte „Verbrechen“ des Angeklagten in Zusammenhang bringen kann mit dem von den Freunden des Angeklagten in diesem Jahre inszenirten Massenaustritt aus der Kirchengemeinschaft. Und wie kann übrigens etwas straferschwerend wirken sollen, das von den Gefinnungsgenossen ausdrücklich erlaubt ist! Es geht eben nichts über staatsanwaltschaftliche Deductionen.

Essen, 27. Febr. Der Hirsch-Dunder'sche Gimpelfänger Bujarsky, der gegenwärtig in Westfalen und der Rheinprovinz sein Wesen treibt, legte auch bei uns und zwar am 24. Februar seine Beirathen aus, freilich mit einem Mißerfolg, der ihn veranlassen wird, sich nicht zum zweiten Male hier bilden zu lassen. Zu dem genannten Tage hatte Bujarsky eine Versammlung nach der „Tonhalle“ einberufen, die von ungefähr 180 Mann, die zum größten Theil unserer Partei angehörten, besucht war. Auf unser Verlangen, ein Bureau wählen zu lassen, ging der Herr nicht ein; er sei gekommen, um einen Vortrag zu halten, nicht aber, um eine Versammlung abzuhalten. Wer ihn interpelliren wolle, der könne es nach seinem Vortrage thun, 15 Minuten Redezeit wolle er den Interpellanten gern gewähren. Gegen diese Anmaßung protestirten wir lebhaft und verlangten wiederholt die Wahl eines Büreaus, bis sich denn endlich der Polizeicommissär Dähne des bedrängten Harmonicapostels annahm und mit Auflösung der Versammlung drohte, wenn sie sich dessen Willen nicht fügte. Das war natürlich nicht unsere Absicht, und so ließen wir denn Herrn Bujarsky seinen Weisheitslaßten ruhig austragen, wobei es denn natürlich ob der komischen Sackelchen, die dabei zum Vorschein kamen, nicht an Heiterkeit und schallendem Gelächter fehlte. Das Uebrige besorgte dann noch unser Genosse Seelig, der, so gut es sich in 15 Minuten thun ließ, die Bestrebungen der Sozialdemokratie vertheidigte. Ein weiterer Redner kam nicht mehr zum Wort, da Herr Bujarsky plötzlich die Versammlung schloß. Und wie er kam, so ging er wieder, nur mit dem kleinen Unterschied, daß Herr Hirsch und seine Complicen um eine blamable Niederlage reicher geworden sind.

Weilburg, 20. Februar. Die allgemeine Geschäftsstodung lastet auch auf hiesiger Gegend schwer: der berühmte Eisensteinbergbau des Labnthals liegt total darnieder und Tausende von Bergleuten wurden entlassen, die Uebrigbleibenden aber im Lohn so reduziert, daß Letzterer zwischen 9 und 15 Thaler monatlich schwankt. Die Vergleute auf den königlichen Gruben verdienen am allerwenigsten, was beweist, daß der heutige Staat dem Arbeiter nicht gerecht werden kann, vielleicht aus dem Grunde mit, weil der Verwaltungsapparat zu groß ist, um mit Erfolg gegen die Privatindustrie konkurriren zu können. Zu Zeiten, als die Löhne hoch standen, war mit den Bergleuten über unsere Prinzipien wenig oder gar nicht zu reden, und jetzt lassen sich die Leute Alles gefallen, um nicht auch noch den wenigen Verdienst zu verlieren, was leicht denkbar, da dieselben alle an die Scholle gebunden sind. Dauert indeß die Geschäftskrisis noch einige Jahre, so werden die kleinen Bauern und die sich aus denselben rekrutirenden Bergleute alle enteignet sein, indem das Buhertthum, welches hier in voller Blüthe steht, diese Arbeit von selbst besorgt. Die Konkurrenz mehrt sich mit jedem Tage und die Substationen sind unzählbar. Wir sind einige wenige Sozialisten in dem kleinen Landstädtchen, doch wirken wir, wo wir nur können. Arbeiter sind hier nur wenige, da die hiesige Steingutfabrik zur Zeit fast stillsteht und die noch beschäftigten Arbeiter ihren Lohn oftmals erst nach Monaten ausbezahlt erhalten. Genannte Fabrik, eine Gründung comme il faut, sieht schon seit Jahren so zu sagen still, seit die Gründer mehrere hunderttausend Thaler verpulvert und die kleinen Aktionäre um ihr Kapital gebracht hatten. Die hier beschäftigten Gefellen sind meistens junge Leute von den umliegenden Dörfern, die lieber dem Vergnügen nachgehen, als über ihre Klassenlage nachdenken. — Die hiesige Stadt wollte sich auch um ein Laubergstück bewerben und wurde zu diesem Zweck in der Aula der landwirthschaftlichen Mittelschule eine Bürgerversammlung abgehalten, in welcher Genosse Heinz den Ausführungen des liberalen Justizraths Rahl scharf entgegentrat und aus der Bürgerschaft vielen Beifall erntete. Rahl hatte nämlich behauptet, Weilburg besitze keine Gebäude, um ein solches Gericht unterzubringen, und müßte die Stadt hierzu mindestens 500,000 Mark aufwenden. Heinz wies dagegen nach, daß wir allerdings diese Gebäude besitzen, solche aber von den höheren Beamten, die größtentheils nicht zu Dienstwohnungen berechtigt, gegen eine nicht nennenswerthe Pachtsumme benützt würden, und daß die hiesige Casinogellschaft das vormalige Schauspielhaus der Fürsten zu Nassau-Weilburg, welches jetzt von der königlichen Regierung, Arbeit für Domänen, dem hiesigen Gymnasium ausschließlich zu Schulzwecken überlassen, sich ganz angeeignet, ohne einen Pfennig Pacht dafür zu zahlen, ja man habe schon seit Jahren eine förmliche Wirthschaft darin errichtet und sich auch noch den Pöbel des Gymnasiums gegen eine kleine Vergütung als Wirth dienstbar gemacht. — Wie wir jetzt hören, ist der Casinogellschaft dieser Staatsbau auf den 1. März l. J. gekündigt worden, wahrscheinlich weil man weitere Enthüllungen vermeiden wollte. Dies war wohl auch die Veranlassung, daß ein hiesiger Gymnasiallehrer, der schon für Blätter aller Parteihaltungen literarisch thätig war, dem Festredner auf dem Gefellenball, einem erst kurz vom Lande gekommenen Schreinergehilfen, eine Feste verfaßte, die von Ausfällen gegen die Sozialdemokratie frogte. Uns berührt dies insofern nicht sonderlich unangenehm, als die jungen Gefellen dadurch wenigstens etwas von der Sozialdemokratie erfahren, wozu wir natürlich bereitwillig noch unser Möglichstes beitragen.

Dorms, 18. Februar. Heute hielten wir hier eine von über 400 Menschen besuchte Volksversammlung im Saale zum „Schwarzen Adler“ ab, in der die Genossen Dreesbach und Weidemann über: 1) „Die Tabaksteuer“ und 2) „Die orientalische Frage“ referirten. Genosse Dreesbach, als Referent über den ersten Punkt, sprach zur allgemeinen Zufriedenheit und führte aus, daß alle indirekten Steuern ungerecht seien, daß aber dies bei der Tabaksteuer in noch viel höherem Maße der Fall sei, indem dieselbe nicht allein den Arbeiter als Consumant treffe, sondern auch weil durch dieselbe Tausende von Arbeitern brodlös werden würden. Der Vortrag wurde wiederholt von stürmischen Bravos unterbrochen. Am Schluß desselben brachte der Referent folgende Resolution zur Abstimmung: „Die am 18. Februar im Schwarzen Adler dahier tagende Volksversammlung spricht sich gegen die Tabaksteuer, als die Interessen des Volkes gefährdend, sowie gegen jede sonstige das Volk kränkende Steuer, insbesondere gegen alle indirekte Steuern aus.“ Diese Resolution wurde einstimmig angenommen. Ein Herr Schön schlug der Versammlung vor, dieselbe möge beschließen, die Tabaksteuer auf die in der Tabakfabrikation vielfach verbrauchten Kartoffel- und Runkelrübenblätter abzuwälzen. Dem hielt aber Dreesbach entgegen, daß diesem Unfug wohl durch das Gesetz gegen Lebensmittelfälschung gesteuert werden würde. — Darauf sprach Genosse Weidemann über den zweiten Punkt ebenfalls unter allgemeinem Beifall. An den Vortrag Weidemann's knüpfte sich ein kleines Rebegeßel, provoziert durch den Redacteur der „Vorwärts Zeitung“ und den obengenannten Herrn Schön. Beiden wurde gebührend erwidert. Mit dem Refusit der Versammlung können wir zufrieden sein, denn sie zeigte, daß die Sozialdemokratie auch hier mehr und mehr an Anhängern gewinnt.

Zur Beachtung.
Alle Gefinnungsgenossen in Amerika werden ersucht, wenn sie über den Aufenthaltort zweier, aus Heinerd bei Dohlfurt gebürtigen Schwestern Namens Bödner, welche vor längeren Jahren nach Amerika ausgewandert, irgend welchen Aufschluß geben können, dies gefälligst der Expedition des „Rheinberg-Fürther Sozial-Demokrat“ mitzutheilen.
Unsere amerikanischen Correilblätter werden ersucht, hiervon Notiz zu nehmen.

Quittung. Tischlerbund hier Ann. 1.80. Tisch Altona Ann. 1.00. Ufer Apolda Schr. 14.00. Genossenschaft Gotha Ab. 50.00. Stimm Regensburg Ab. 8.21. K. Aug Hamburg Ann. 21.00. Hinc Mainz Ab. 22.00. Thunn Pfortheim Schr. 20.50. Rahrte Hof Ab. 12.15. Gildweg Wittweida Schr. 3.47. Ebl Teuchern Schr. 9.24. Gräbner Nürnberg durch R. u. Comp. Chemnitz Ab. 35.20. F. A. Rir Selman Schr. 20.00. Rcl Düsseldorf Ab. 10.00. Hrbg Würzburg Ab. 22.00. Ent Frankfurt Ab. 29.40.

Fonds für Gemahregelte.
Ab Gr.-Hocher 2.00. Pfeisencub d. Nothen d. R. hier 1.66.

Anzeigen u.
Annoncen für die Mittwoch's-Kummer müssen bis Montag Vormittags 9 Uhr; für die Freitag's-Kummer bis Mittwoch-Vormittags 9 Uhr; für die Sonntag's-Kummer bis Freitag Vormittags 9 Uhr hier sein, wenn solche noch bestimmt Aufnahme finden sollen. Annoncen, denen der Betrag nicht beiliegt, oder für welche der Einsender kein Depot bei uns hat, können eine Aufnahme nicht finden.

Altona Sonnabend, den 9. März, Abends halb 9 Uhr, im Koppelmanns Salon:
Große Volksversammlung.
Tagesordnung: Die gegenwärtige Session des Reichstages. Referent Herr W. Hakenlocher aus Leipzig. Um zahlreichs Erscheinen ersucht
H. Lenzsch.

Bielefeld. Sonnabend, den 9. März, Abends 8 1/2 Uhr, im Berrinslokal bei Rahl:
Generalversammlung.
Tagesordnung: 1) Geschäftsbericht pro 1877. 2) Neuwahl des Vorstandes. 3) Beschlußfassung über die Feier des Stiftungsfests.
Der Vorstand.

Hamburg. Sonnabend, den 9. März, Abends 1/9 Uhr, im Salon „Zum Roland“:
Mitglieder-Versammlung.
Tagesordnung: Gefängnisarbeit.
Der Vorstand. [60]

Aufforderung.
Zur Zahlung Ihrer Schuld für Annoncen werden hiermit aufgefordert:
Emmerich a. Rh.: H. Hartmann, Korbmacher, 0.90 Mk. vom 23. September 1877; Kassel: Pfannsch 1.20 Mk. vom 28. October; Rahlheim a. Rh.: Waldverein 0.60 Mk. vom 24. Dez.; Zwickau: Arbeiterpartei 0.50 Mk. vom 31. Aug.

Roh-Tabak.
Domingo 55, 60, 65, 70, 80, 90.
Brasil 50, 65, 70, 80, 100, 120, 140.
Seedleaf 40, 50, 60, 70 bis 180.
Java 100, 120, 140, 160, 250, 270.
Carmen 90, 110. (4b)
Palmyra 140, 150, 160, 170. [3,00
lose Domingoblätter 25 und 30 Pfg.
Ferd. Gäjens, Altona, Rathausmarkt 36.

Die Zukunft Sozialistische Revue
hat die Aufgabe, das Wesen und die Ziele der Sozialdemokratie in wissenschaftlicher Weise darzulegen und zu verteidigen, und sie wird hierin von den bedeutendsten sozialistischen Schriftstellern des In- und Auslandes unterstützt.
Trotz der kurzen Zeit ihres Bestehens (sie erscheint erst seit dem 1. October 1877) hat sie sich bereits über 3000 Abonnenten erworben. „Die Zukunft“ wird halbmonatlich in der Stärke von 1 1/2—2 Bogen Verlagsformat herausgegeben. Das Abonnement beträgt vierteljährlich:
Beim Bezug durch die Post oder den Buchhandel Mk. 1.25; bei direkter Zusendung unter Kreuzband seitens der Expedition für Deutschland und die Länder des Weltpostvereins Mk. 1.50; bei Zusendung unter geschlossenem Couvert im deutsch-österreichischen Postverein Mk. 2.50; im Weltpostverein Mk. 6.00.
Die Expedition der „Zukunft“.
Berlin SO., Kaiser-Franz-Grenadier-Platz 8a.

Im Verlage der Allgemeinen Deutschen Associations-Buchdruckerei in Berlin erschien und ist durch alle Buchhandlungen sowie durch die unterzeichnete Expedition zu beziehen:

Die Sozialen Bewegungen im alten Rom und der Cäsarismus.
Von Joh. Most.
7 1/2 Bog. broch. Preis: 1 Mk.
Expedition des „Vorwärts“.

Central-Wahl-Comité.
Zur Beachtung.
Nach denjenigen Orten, aus denen seit dem 1. October v. J. irgend welche Zahlungen für die soziale Gesamtbewegung eingegangen, sind vergangene Woche die Abrechnungen von obigem Zeitraum bis 31. Januar ds. J. gesandt worden. Etwaige Reclamationen sind an E. Peroff, Holzdam 42 in Hamburg, zu richten.
Verantwortlicher Redacteur: Hermann Heßig in Reudnitz-Leipzig. Redaction und Expedition Häberstraße 12. II in Leipzig. Druck und Verlag der Genossenschafts-Buchdruckerei in Leipzig.